



Die Retorte bringt auch keine Erlösung

Sie mögen sich verwundert die Augen reiben, aber wenn es um eine submarine Elektro-Oper namens „Der Amphibienmensch“ geht, die sich auf eine sowjetische Science-Fiction-Vorlage aus den 20er-Jahren beruft, darf man keine klassischen Kostüme erwarten. „Der Amphibienmensch“ ist ein Projekt von Michael Schröder und Kraut Produktion, eine Art Drei-Groschen-Novelle nach Alexander Romanowitsch Belja-

jew um einen Wissenschaftler, der Mensch und Tier verschmilzt und damit optimiert. So etwas gibt es heute nur an universitären Klon-Labors, denken Sie? Oder in der Kaserne Basel, am Samstag, 12. April, um 20 Uhr. Dort können Sie erleben, wie der Amphibienmensch unter seiner Perfektion leidet und vereinsamt. Oder wie die Künstler sagen: „Unser Zerfall beginnt mit dem Eintritt ins Leben.“

FOTO: ZVG

Vier Töne sind genug

Minimalismus mit Drive: Tom Johnsons „Four Note Opera“ am Theater Basel

Von Georg Rudiger

Der Tenor Michael Pflumm verspricht einen großen Abend, die Sopranistin Heike Heilmann outet sich im schönsten Schwäbisch als Ex von Jürgen Klinsmann. Einer nach dem anderen defiliert über den roten Teppich im Foyer des Basler Theaters und wird vom schmierigen Klatschreporter Marco Ercolani interviewt, ehe man sich gemeinsam mit den amüsierten Zuschauern zur Kleinen Bühne begibt.

„The Four Note Opera“ von Tom Johnson ist eine etwas andere Oper. Statt eines Orchesters gibt es einen Pianisten, statt einer Figur spielen die Sänger einfach sich selbst – mit ihrer Angst vor dem nächsten Einsatz, mit ihrer Unlust am Regietheater, mit ihrem Neid auf die Kollegen. Und das Wichtigste: Es erklingen während des gesamten gut einstündigen Abends nur vier verschiedene Töne. Minimalistischer geht's kaum.

Aber Johnson reduziert in seiner 1972 komponierten Kammeroper nicht nur die Musik, sondern verzichtet auch weitgehend auf eine Handlung. „Mir ist egal, wie die Rolle heißt, solange die Stimme schön klingt“, trällert die Altistin Raminta Babickaitė mit tiefem Dekolleté und intensivem Augenaufschlag ins Publikum – und räkelte sich lasziv auf dem Sofa. Heike Heilmann kaut selbst beim Singen Kaugummi, Marian Pop bereitet sich im Schneidersitz auf seinen Einsatz vor. Michael Pflumm ist frustriert, weil er nur eine Arie singen darf, obwohl er „heute stimmlich bestens disponiert ist“. Und der Bassist Andrew Murphy lungert gelangweilt im Stuhl und schweigt oder schläft die meiste Zeit.

Jurate Vansk inszeniert die skurrile Kurzoper mit Präzision und Musikalität – nur am Vorspiel im Foyer hätte man noch etwas



Testosteronattacke auf offener Bühne: Die Damen singen in der Oper trotzdem sauber ihren Part – und lesen dabei noch Frauenzeitschriften.

FOTO: SIMON HALLSTRÖM

feilen können. Den Backstage-Bereich integriert die junge Litauerin, die mit dem gelungenen Abend ihr Regiedebüt feiert, ganz selbstverständlich in die Bühne (Philipp Berweger). So entstehen immer gleich mehrere Erzählschichten, die das von Johnson radikal entkernte Stück mit Leben füllen. Ob Trainingsjacke, Minirock, High Heels oder Pelzmäntelchen – alle Kostüme von Sara Kitzelmann werden auf offener Bühne angelegt und auch mal genüsslich wieder ausgezogen.

Präzise und leichtfüßig gelingt auch die musikalische Umsetzung. Bartholomew Berzonky lässt am Klavier trotz des reduzierten Tonvorrats eine unglaubliche Fülle von musikalischen Stim-

mungen entstehen, das Solistenquintett setzt die anspruchsvollen, rhythmisch vertrackten Melodien punktgenau und intonationssicher in Musik. Weil die fünf Solisten dabei auch noch ungemein komisch agieren, entwickelt der Abend in Basel nach verhaltenem Beginn richtigen Drive. Beim grandios gesungenen Quartett lassen sich die beiden Damen von den testosterongesteuerten Herren teilnahmslos befummeln, während sie in Frauenzeitschriften blättern. Bei der Sopranarie liefert Heike Heilmann eine herrlich-naive Popstarperformance, die sicherlich auch Dieter Bohlen gefallen hätte.

Am Ende kehrt Andrew Murphy, der nur ein paar Töne singen

durfte, auf die Bühne zurück und zieht eine Pistole aus der Manteltasche. Der Reihe nach knallt er die Solisten ab – nur der Pianist darf nach kurzem Einspruch („Noch nicht!“) weiterspielen. Die Oper dreht danach noch ein paar Schleifen, die Sänger müssen ihre Sätze am Boden liegend noch weitersingen. Dann hört die Musik auf, das Licht geht aus, ein Schuss fällt – und der Pianist knallt tot auf die Tastatur. Mit ganz vielen Tönen.

► „Four Note Opera“ von Tom Johnson: Theater Basel, Kleine Bühne. Weitere Vorstellungen: 6. April, 6. und 18. Mai, 2. Juni, jeweils 20.15 Uhr. Karten unter Telefon 0041/61/295 11 33.

„Wäg de Sprach“ – der Schweizer Sonderfall

Kurzweilige „Fondue Oper“ in der Gare du Nord

Von Nikolaus Cybinski

Alles nicht so einfach! Was tun gegen die Invasion aus dem Norden? Wie sich schützen vor den hörbar anders Sprechenden, die nun, weil sie immer mehr werden, die eigene Identität bedrohen? „Eine Universität, die zur Topliga zählen will, kann keinen Heimatschutz betreiben“, sagt der Rektor der Zürcher Universität Hans Weder. Doch die Mehrheit der Deutschschweizer denkt anders, fühlt sich, wie viele Studenten, „als hätten sie den falschen Sender gewählt“, wie Walter Boris Fischer in der NZZ (21.1.2008) schrieb. Bleibt als trotzige Behauptung der Identität nur noch die Sprache, das von Kindesbeinen an vertraute Sprechen?

Das Problem ist so ernst, dass man daraus am besten eine Oper macht, dachte die Produzentin und Regisseurin Ursina Greul (Mutter Schweizerin, Vater Deutscher). Gedacht, getan. Mit ihrem schweizerischen Partner in der „Matterhorn Produktion“, Guy Krneta, der das Libretto schrieb, und dem Komponisten Till Löffler (ein Bajuware) konzipierte sie eine „Fondue Oper“, die am Donnerstag in der Gare du Nord Premiere hatte und nach eineinhalb turbulenten, kurzweiligen Stunden die Besucher mit dem unausgesprochenen Rat entließ: Alles nicht so ernst nehmen! Oder, wie es im Text einmal heißt: „Wir verstehen uns gut, weil wir uns nicht verstehen.“

Die Oper probt diesen „Ernstfall“: Yvonne (Franziska von Fischer), die Bedienung in einer schmucklosen Beiz (Entwurf Catharina Strebel), spricht Zürideutsch und Schweizerhochdeutsch. Urs (Michael Wolf), ein Lehrer, spricht Aargauerdeutsch und Standarddeutsch. Astrid (Agnes Lampkin), eine Kochbuchautorin aus München, die aber seit zehn Jahren in Zürich lebt, spricht „Deutschschweizerdeutsch“, bayrisch und französisch. Hinzu kommt der Deutsche Ralf (Klaus Brömmelmeier), Außendienstvertreter aus Darmstadt, er kann den Ruhrpott nicht verleugnen und spricht (woher kann er sie?) Schweizer Mundart. Schließlich die Alphornspielerin Lesley (Barbara Gassner), sie spricht Zürideutsch und „mutter-sprachliches Englisch“.

Sie treffen alle nacheinander in der Bahnhofsbreiz aufeinander und machen die zu einem Ort babylonischer Sprachverwirrung, weil sie sich nicht einigen können, ob es FONdue oder fonDUE heißt, CROUton oder crouTON. Sie essen Fondue (Urs wie ein armer, ausgehungertes Lehrer), trinken viel und quatschen durch, was so an Urteilen und Vorurteilen in den Köpfen herumspekt. Die sind zahlreich, und nähme man sie alle ernst, wäre die schweizerisch-deutsche Nachbarschaft ein ziem-

lich hoffnungsloser Fall. Doch getreu der Anweisung des römischen Dichters Horaz, dass die Komödie „lachend die Wahrheit sagen“ muss, wird der Fall wenigstens heiter-hoffnungslos. S'isch ebe wäg de Schprach, doch in der verbergen sich unterschiedliche Lebensentwürfe, und die allzu sehr anzugleichen oder gar ein-ebnen zu wollen, wäre vergebliche und auch unerwünschte Müh'. „I bi dr Urs!“, und der soll er auch bleiben! Am Ende –hier wird das Libretto lehrhaft-schwerfällig plädiert ausgerechnet der Deutsche Ralf für den „politische Sonderfall Schwyz“, und Urs fragt doppeldeutig: „heimatland, was soll das? ...jetzt seckle si alli i di glyych Richtig, ... wie söllsch do unterscheide?“

Yvonne zappt den Riesenfernseher aus, das große und die sechs kleinen Matterhörner, auf denen abwechselnd die Schweizerfahne und die deutsche wehten, verschwinden. Sie lässt ihren Ralf aus Darmstadt ziehen, jeder geht wieder seiner Wege in dem sicheren Gefühl: Wir verstehen uns gut, weil wir uns nicht verstehen.

Das Schauspielquintett hilft mit seinem professionell-turbulenten Spiel über so manche Schwäche



Klaus Brömmelmeier und Franziska von Fischer proben Sprachzwischenfälle im Gebiet Hochdeutsch/Mundart. FOTO: ZVG

des Librettos hinweg, und Simone Keller und Marino Bernasconi an den beiden Klavieren spielen Till Löfflers eingängige und angenehm unterhaltsame Musik hellwach und engagiert. Am Ende brennt das FONdue so arg an, dass blauer Rauch aufsteigt, doch was soll's, „s' Problem i de Schwiz isch, dass es kei wirklichi Problem git.“ Allerdings sagt das Astrid, die Wahlzürcherin. Langer, fröhlicher Beifall.

► „Fondue Oper“ von Guy Krneta und Till Löffler. Gare du Nord im Badischen Bahnhof, Basel. Weitere Vorstellungen: heute und Mittwoch bis Freitag, jeweils 20 Uhr.

Gitarre?
Musikhaus Geissler Nachf.
SAM'S MUSIKHAUS
Marktplatz 10, Lörrach, Tel./Fax 07621/84480

www.as-herrmann.de
Hifi-Highend-Heimkino

Stiefvater
— seit 1972 —
Hier beginnen ihre Ferien
www.reisebuero-stiefvater.de

AUF DER EINKAUFS-INSEL IN WEIL AM RHEIN
Hauptstrasse 333
D-79576 Weil am Rhein
Tel: 0 76 21 / 94 08 60

LÖRRACH
Basler Strasse 154
D-79539 Lörrach
Tel: 0 76 21 / 4 60 88